

keiten für die bereits untergebrachten Kinder (namentlich den Schlafsaal) zu erweitern, ist zufolge Gemeinderathsbeschluss vom 30. August 1864 ein Zubau ausgeführt worden.

Im Jahre 1871 wurde dann noch der linksseitige Hoftract verlängert und ein zweites Stockwerk aufgesetzt, wodurch der Stand der Zöglinge auf 100 erhöht werden konnte.

Das Haus ist noch heute Eigenthum der Commune.

## XLVIII. CAPITEL.

### Die Mondscheingasse.



Nach dem Hausschilde zum „goldenen Mondschein“ hat die Gasse den Namen „Mondscheingasse“ erhalten. In der unteren Hälfte dieser Gasse befand sich das alte Grundspital, daher sich der frühere Name „Spitalgasse“ erklärt, während der obere Theil nach dem Hausschilde „zur ungarischen Krone“ „Krongasse“ genannt wurde.

Von der Mondscheingasse und der Siebensterngasse abwärts gegen die Sanct Ulrichs Pfarrkirche befand sich noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts der Friedhof der Pfarrgemeinde St. Ulrich, in dessen Mitte sich eine grosse, dem heiligen Johannes der Täufer geweihte Capelle erhob. Im Jahre 1784 wurde dieser Friedhof auf Befehl Kaiser Josef II. aufgehoben.

Bemerkt sei noch, dass in der Mondscheingasse in dem ehemaligen Grundarmenhaus sich das erste „Wiener Volksbad“ der westlichen Vorstädte befand.

Es war dies, wie die alten Wiener erzählen, ein liebes, helles, freundliches Haus mit dem Schilde „zur goldenen Sonne“ und sollte ein Ideal eines Volksbades werden.

Von 8 Uhr Früh bis 8 Uhr Abends war es geöffnet, an Sonntagen bis 6 Uhr. Das Bad kostete ohne Unterschied der Person fünf Kreuzer.

So nützlich und nothwendig auch diese Unternehmung für die westlichen Vorstädte war, weil letztere stets an genügendem Wassermangel litten, so konnte sich dieselbe dennoch auf längere Zeit nicht erhalten und musste schon nach kurzem Bestande wieder kläglich von der Bildfläche verschwinden. Das Volksbad hörte wohl auf, aber die Nützlichkeit und Nothwendigkeit eines solchen blieb aufrecht und kam bei den Einsichtsvollen immer lebhafter zum Vorschein.

Nahezu 50 Jahre verstrichen so, ohne dass auch nur im Entferntesten eine Aussicht vorhanden gewesen wäre, ein „Volksbad“ (das nicht viel Zeit und Geld in Anspruch nehmen würde), für die westlichen Vorstädte ins Leben rufen zu können. Wer sollte sich auch dieser undankbaren Mühe unterziehen; auch war bei dem grossen Wassermangel an eine Badeanstalt gar nicht zu denken.

Dennoch fand sich ein opferwilliger Mann, der den nöthigen Muth und den geschäftlichen Fernblick besass, um eine solche Unternehmung zur Durchführung zu bringen. Es war

Josef Eggerth, der im Jahre 1847 das Karolinenbad und im Jahre 1852 das Esterhazybad, also zwei Volksbäder im echten Sinne des Wortes für die westlichen Vorstädte ins Leben rief. —

Welche Hindernisse er hiebei zu bekämpfen hatte und wie sich die Unternehmung unter seinen Händen gestaltete und weiter entwickelte, mögen folgende Zeilen näher erklären:

### Die Geschichte der Volksbäder der westlichen Vorstädte.

Lange schon, zu Anfang der Vierzigerjahre, ging Eggerth mit der Idee um, eine öffentliche Badeanstalt zu gründen. Die Verhältnisse liessen aber gar nicht daran denken. Eggerth war damals ein thätiges Mitglied vieler humanitärer Vereine, namentlich des segensreich wirkenden „Kreuzer-Vereines“ und obgleich Kaufmann und Fabrikant von Beruf, nahm er doch lebhaften Antheil an allen communalen Fragen Wiens; so auch an den Wasserleitungsprojecten, die damals im Schwunge waren, die aber noch tief im Argen lagen.

„Wassermangel“ in den westlichen Vorstädten, hiess jene Alplandplage, unter dessen Drucke alles schmachete. Die Frage, wie demselben abzuhelfen sei, beschäftigte die hellsten Köpfe; auch Eggerth war in den vordersten Reihen der Kämpfenden. Er wies unter Anderem auf die Nothwendigkeit eines neuen, zu vermehrenden Wasserbezuges hin und auf die Nothwendigkeit zur Errichtung von Volksbädern.

Als geschichtliche Episode sei nebenbei bemerkt, dass Eggerth es war, der 30 Jahre später, als die Verhandlungen über die Hochquellen-Wasserleitungsprojecte aufs Tapet kamen, auf Seite der Gegner stand, um die Unzulänglichkeit der einzubeziehenden Quellen (behufs vollständiger Wasserversorgung) sachverständig zu beweisen.

Er stiess damals auf heftige Opposition, aber die Gegenwart lehrt, wie seine Prophezeihungen Recht behielten.

Wer in den Dreissiger- und Vierzigerjahren in Wien nicht lebte, der wird sich auch nicht im Entferntesten von der Calamität einen Begriff machen, die der Wassermangel in Wien zur Folge hatte.

Man war nur auf die Albertinische Wasserleitung angewiesen und weil sie den Bedarf nicht genügend deckte, so war man gezwungen von hausirenden Croaten das Wasser, das sie in grossen schmutzigen Fässern auf zweiräderigen Wagen von Haus zu Haus, von Strasse zu Strasse herunkollerten, zu kaufen. Auf den Ruf: „a frisch Wassa hab i da“, kamen die Mägde mit Butten, Kübeln und Krügen herbei und kauften den slovakischen Wassertyrannen, das durch langen Transport lauwarm gewordene, wenig appetitliche Wasser ums theuere Geld ab, das nicht blos zum Waschen und Kochen, sondern leider auch zum Trinken benützt werden musste. Ob da ein labender, erquickender Trunk möglich war, ist wohl sehr zu bezweifeln. Unter solchen Umständen war kein Heil für die nächste Zukunft zu erhoffen.

Als daher im Jahre 1841 plötzlich die Ferdinands-Wasserleitung ins Leben trat, wurde dieselbe als epochemachendes Ereigniss auf das freudigste begrüsst und Eggerth fühlte sich neuerdings aufgemuntert, seine Lieblingsidee: die Errichtung eines öffentlichen Bades (durch Anregung und werkhätige Unterstützung des damaligen Bürgermeisters Czapka) zur Durchführung zu bringen.

Er errichtete also im Jahre 1844, nachdem der Wasserbedarf durch ihn magistratisch sichergestellt war, auf der Laimgrube in der **Unteren Gfättengasse** Nr. 123 (jetzt Dürergasse Nr. 14) das heutige „**Karolinenbad**“.

Günstige Resultate spornten ihn gleich Anfangs an, seine frühere Beschäftigung gänzlich aufzugeben und seine volle Thätigkeit dem neuen Unternehmen allein zu widmen, das er durch Errichtung eines kalten Bades übrigens noch zu vergrössern suchte.

Eggert, dem in Sachen des Geschäftes der sichere Blick des gewandten Kaufmannes nicht abzusprechen war, wusste das damals in der **Oberen Gfättengasse** befindliche kleine „**Binderhäuschen**“ mit mehreren noch bestehenden Wiesen und Weingärten an sich zu kaufen und seinen Zwecken dienstbar zu machen. Das Häuschen hatte nämlich einen geräumigen Hof, der gegen die Gumpendorferstrasse mit einer holperigen Holzplanke ziemlich unschön eingefasst war. Auf dem neugewonnenen Baugrunde erhob sich nun nach mühsamen Kämpfen endlich im Jahre 1852 das neue, schon durch seine äussere Ausstattung imponirende „**Esterhazybad**“, ein Bau, der vom Architekten Dietz entworfen und vom Baumeister Engelbrecht ausgeführt, eine Kostenaufwand von nahezu 80.000 fl. verschlang.

Der vordere, gegen die Gumpendorferstrasse gelegene, damals 2 Stock hohe Tract, wurde für Wannenbäder eingerichtet, der rückwärtige für zwei Schwimmsäle, einer für Herren und der andere für Damen.

Gleich beim Beginne des Baues stellten sich ihm gewaltige Hindernisse entgegen. Vor Allem legten die allzuängstlichen Nachbarn (selbst nach erworbener Baubewilligung) gegen den Bau ihr Veto ein, da sie fürchteten, ihre Häuser könnten durch Feuchtigkeit Schaden leiden; auch haftete auf dem Baugrunde ein lästiges Servitut, wonach zur Wahrung der Aussicht des fürstlich Esterhazy'schen Palais, ein Gebäude nur in beschränkter Höhe aufgeführt werden durfte, insolange das vis-à-vis stehende Haus Nr. 26 nicht höher gebaut wird.

Nach jahrelangen Verhandlungen und mehrfachen Processen, wusste Eggerth dennoch alle Hindernisse hinwegzuräumen. Sie raubten ihm weder Muth noch Geduld, vielmehr schienen sie ihn zu stählen und seine Thatkraft zu noch schnellerer Erreichung seines Zieles zu stärken.

Noch blieb ihm ein Herzenswunsch übrig, nämlich die Errichtung eines Dampf-bades. Nach mehrjährigen Experimenten, die er mit „Schwitz“- oder sogenannten „Russischen Bädern“ (Dampfbäder) anstellte, eröffnete er endlich im Jahre 1857 das Dampfbad unter dem neuen — die Sache treffend bezeichneten — Namen „**Luftbad**“, weil damals „**Morawetz**“, der Director des Sophienbades, ein ausschliessliches Privilegium auf Dampfbäder hatte und er die Errichtung eines zweiten gleichnamigen Institutes sich gewiss nicht hätte gefallen lassen und auch die Behörde zu einem solchen die Einwilligung nicht hätte ertheilen wollen, noch können.

Eggerth scheute keine Kosten und liess im Jahre 1857 sein Badhaus vollständig umbauen, indem er mit Bewilligung des leutseligen Fürsten Esterhazy dem Hause noch einen dritten Stock aufsetzte und das vorher erwähnte Servitut illusorisch machte.

So war denn das erste — später so beliebte — und der Gesundheit so zuträgliche „**Luftbad**“ dem allgemeinen Publikum erschlossen. Die lebhafte Frequenz der Luftbäder spornte ihn an, im Jahre 1868 einen abermaligen Umbau seines Badhauses zu bewerkstelligen. Bedeutende Adaptirungen wurden vorgenommen und auch ein billiges „**Volksbad**“ im echten Sinne des Wortes eröffnet, wodurch es nun Jedermann möglich wurde, um wenig Geld ein angenehmes und zugleich der Gesundheit förderndes Schwitzbad zu nehmen.

Die Luftbäder waren alsbald Gegenstand allgemeiner Beliebtheit und Herr Eggerth blieb nun nichts weiter mehr zu wünschen übrig, als nun noch an der Verschönerung und Verbesserung der inneren Einrichtungen zu arbeiten. So brachte er jetzt z. B. die automatischen Douches (eine Erfindung seines genialen Geistes) in Anwendung, wodurch eine grosse Wasserersparniss erzielt wurde, deren System auch zahlreiche Nachahmer fand.



Fig. 168. Das Eggerth'sche Bad.

jener Höhe zu erhalten, auf die es der Gründer und Erbauer gebracht.

Als Erinnerung an Eggerth mag *sub* Fig. 168 das von ihm erbaute Badhaus in der Dürergasse 14 hier im Bilde beifolgen.<sup>1)</sup>

### Das Haus Nr. 168 (neu 12) identisch mit Zollergasse Nr. 24.

Es bildet eine Ecke von der Mondscheingasse in die Zollergasse und wurde zu Anfang der Achzigerjahre von Grund aus neugebaut. Bei Abgrabung der Mauern kam in den untersten Kellerräumen ein Massengrab von vielen Hundert menschlichen Gebeinen zum Vorschein.

Man vermuthete, dass diese menschlichen Ueberreste aus dem zweiten Türkenkriege stammen und es jene vielen Hunderte von gefangenen Christen wären, die Kara Mustapha kurz vor seinem Abzuge in der Nähe seines Zeltes hinschlachten liess. Diese Vermuthung fand umso mehr Glauben, als es bekannt war, dass Kara Mustapha wirklich bei St. Ulrich in der Nähe vom „**Rorhenhof**“ sein kostbares, auf viele Millionen bewerthetes Zelt, aufgeschlagen hatte.

Doch fehlte zu dieser Behauptung bisher jeder positive nähere Beweis; vielmehr lässt sich mit grösserer Wahrscheinlichkeit annehmen, dass diese menschlichen Gebeine und Todtenschädel aus jenem Friedhofe datiren, der zur Pfarrgemeinde St. Ullrich gehörte und hier in der Nähe sich befand und erst von Kaiser Josef II. im Jahre 1784 aufgelassen und verschüttet wurde. Zur Erinnerung an diesen „Friedhof“ wurde noch in den Zwanzigerjahren der obere Theil der Zollergasse (nämlich jener Theil, der sich von der Mondscheingasse bis zur Siebensterngasse hinzieht) „**Leichenhofgasse**“ genannt.

<sup>1)</sup> Das Haus Nr. 14 mit der Conscriptions-Nummer 123 wurde von Josef Eggerth, Sohn des späteren Badhausbesitzers, erbaut und das Bild datirt aus den Sechzigerjahren und zeigt uns das Haus mit der Hauptfront gegen die Dürergasse. Ober dem Portale zeigt sich die einfache bescheidene Aufschrift: „**Karolinenbad**“. Mit der rückwärtigen Front stiess das Haus an die Räumlichkeiten des Esterhazybades.

Es scheint überhaupt, dass das ganze „Dreieck“, welches sich heute zwischen der Zoller-, Mondschein- und Siebensterngasse befindet, ein „Leichenfeld“ gewesen ist, auf dem erst später jene 14 Häuser erbaut wurden, die noch heute daselbst bestehen. Diese Häuser sind folgende, und zwar: in der Siebensterngasse das Haus mit der Conscr.-Nr. 160 (neu 37), jenes mit der Conscr.-Nr. 161 (neu 35), das Haus Nr. 162 (neu 33); dann die Häuser in der Mondscheingasse: das Haus mit der Conscr.-Nr. 163 (neu 2), Nr. 164 (neu 4), Nr. 165 (neu 6), Nr. 166 (neu 8), Nr. 167 (neu 10), Nr. 168 (neu 12); endlich die Häuser in der Zollergasse, und zwar: Nr. 169 (neu 26), Nr. 170 (neu 28), Nr. 171 (neu 30), Nr. 172 (neu 32) und Nr. 173 (neu 34). —

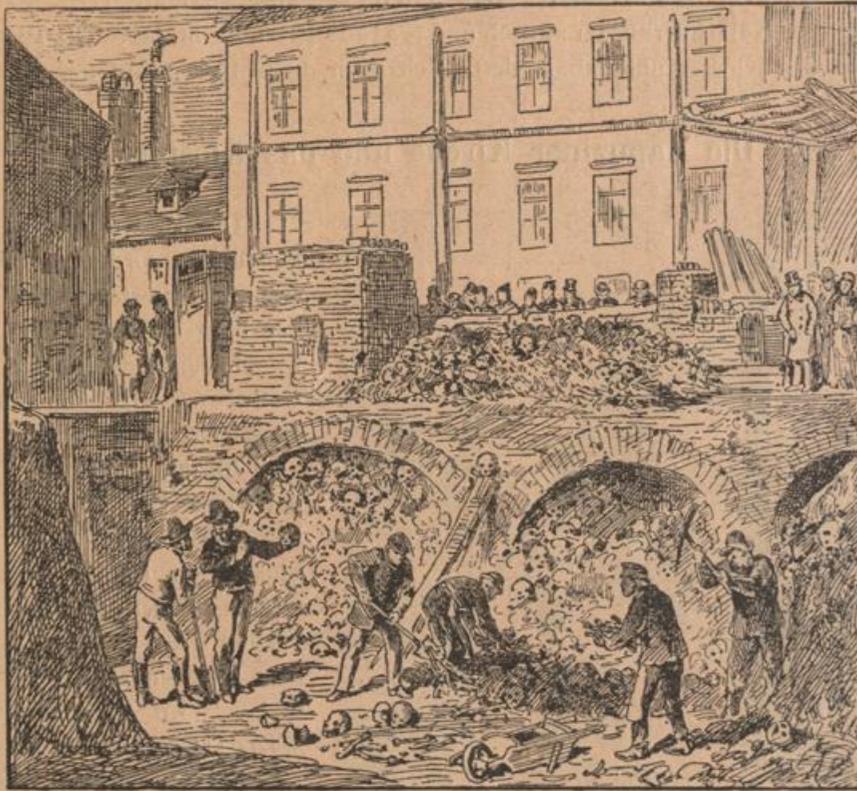


Fig. 169. Das Massengrab in der Mondscheingasse.

Ein Bild *sub Fig. 169* zeigt uns jenes Massengrab, welches, nach Aushebung des Grundes und Blosslegung der Kellerräume, in den Gewölben sichtbar wurde. Es sind hier menschliche Gerippe und Todtenschädel zu Hunderten bunt durcheinander gewürfelt.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Das Bild, ein Holzschnitt aus dem Anfange der Achtzigerjahre zeigt uns mehrere Kellergewölbe, die mit mehreren Hundert von Todtenschädel und menschlichen Gebeinen überfüllt sind. Der Aufbewahrungsort, sowie die Art der Aufbewahrung scheint durchaus kein regelrechter zu sein. Alles ist willkürlich durcheinander geworfen, über den Gebeinen liegen die Todtenschädel, die fast sämtliche vom Rumpfe getrennt sind. Die im Hintergrunde des Bildes sichtbaren Häuser gehören der Mondscheingasse an und bilden eine Ecke in die Zollergasse.